

Einsichten vordringen zu lassen. Das Geschick des Abendlandes seit Beginn der Neuzeit sieht der Verf. gekennzeichnet durch eine scheinbar immer größere Entzogenheit des Religiösen, unter der sich aber vielfach ein um so eindringlicheres Fragen nach dem wirklich Absoluten verbirgt. Hier setzt nun auch das Fragen des dialogischen Denkens ein. Verf. schildert zunächst das vordialogische Werk Martin Bubers. Auch er betont wie Grete Schäfer den Einfluß Diltheys, weist aber darauf hin, daß dieser zunächst noch auf dem Boden Kants verbleibt. „Und auf diesem Boden steht der frühe Buber mit Dilthey.“ Kritisch bemerkt der Verf.: „In sich spiegelt das Frühwerk Bubers, bei aller Tiefe und Bedeutung einzelner Erkenntnisse, doch auch die Unsicherheit im ganzen und den Mangel des *einen* einenden Gedankens.“

Ehe Buber seine eigentliche Position gewann, bedurfte es noch entscheidender Anstöße und Begegnungen. Richtungweisend scheinen Denkanstöße aus dem Neuen Denken Rosenzweigs geworden zu sein, das der Verf. daher im ersten Abschnitt des zweiten Teils seiner Studie erörtert und dann im zweiten Abschnitt mit der Pneumatologie Franz Ebners vergleicht. Im dritten Abschnitt erörtert er dann das dialogische Werk Martin Bubers. Rosenzweig kommt nach der Überzeugung des Verf. eine Vorrangstellung zu. Die zeitliche Priorität des neuen Seinsverständnisses durch Franz Rosenzweig ist jedenfalls nicht zu bestreiten. Bubers pädagogische Kraft und die Einläßlichkeit seines Denkens erkennt der Verf. an. Er billigt ihm das Verdienst zu, „dem dialogischen Gedanken überhaupt eine breite Öffentlichkeit gewonnen zu haben“! Verf. sieht den Wert des dialogischen Denkens nicht zuletzt darin, daß der Glaubende erfährt, daß Sein und Wahrheit nie endgültig zu habende Besitztümer sind, sondern sich je neu in der Sprache zwischen den Menschen ereignen. In dieser Erkenntnis wird der Christ frei für das auf Partnerschaft beruhende Gespräch, das um so notwendiger ist, als das Christentum in viel intensiverer Weise als je zuvor gezwungen ist, sich auf das Gespräch mit den Weltreligionen einzulassen. Eine neue Sprache muß gefunden werden. Nach der Überzeugung des Verf. liegt die geschichtliche Bedeutung des Denkens Rosenzweigs, Ebners und Bubers gerade darin, „daß das wirkliche Leitmotiv dieses Denkens die sich freigebende Hoffnung auf die Neue Sprache ist, in der alle Menschengespräche einander verstehen werden“. Hier wird also der Versuch gemacht, vom dialogischen Denken aus zu einem Neuverständnis der Aufgabe der Theologie zu kommen.

In Arthur A. Cohen meldet sich ein amerikanischer Jude zu Wort. Er verfolgt den Weg der jüdischen Geistesgeschichte von Salomon Ibn Verga und Moses Mendelssohn zur Wissenschaft des Judentums, zur deutsch-jüdischen Renaissance bei Hermann Cohen, Leo Baeck, Franz Rosenzweig und Martin Buber. Ihre Aufgabe lag nach der Überzeugung des Verf. darin, „einen Weg für das moderne Judentum auszudenken“, die jüdische Situation im Westen galt es zu bestimmen. „Der Jude und der Westen wurden zu Gefährten in der Dialektik der Geschichte. Das Entstehen der Dialektik wurde vom Entstehen des modernen jüdischen Intellektuellen begleitet. Der moderne jüdische Intellektuelle bewahrte und trug die Dialektik. Er stand innerhalb des Judentums und innerhalb des Westens – er forderte das eine mit dem anderen heraus und war beiden fremd.“ Die deutsch-jüdische Renaissance ist durch die Gewaltherrschaft der Nazis zerstört worden. Das neue jüdische Zeitalter ist nach der Überzeugung des Verf. das Zeitalter des amerikanischen Judentums. Israel

scheint in seinen Überlegungen keine sonderlich große Rolle zu spielen. Über dem Hören auf Israel ist in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg das amerikanische Judentum weitgehend unbekannt geblieben. Einer der Hauptvorteile des zuweilen recht provokativ klingenden Buches von Cohen ist, die Bedeutung des amerikanischen Judentums aufzuweisen. Es geht in manchem andere Wege als das Judentum Europas. Aus dieser anderen Situation erklären sich auch die kritischen Bemerkungen zu Martin Buber und den andern Vertretern der jüdischen Renaissance in Deutschland.

Im letzten Kapitel seines Buchs versucht Cohen Klarheit über die schwerwiegenden Fragen zu gewinnen: Kann der moderne Jude glauben? Was heißt Glauben für ihn? Zu was verpflichtet er sich als Glaubender? Einen Ausdruck von Solomon Schechter verwendend, spricht Cohen von einem „katholischen Israel“ und meint damit ein die Geschichte umspannendes Judentum, mehr noch: „Das katholische Israel fließt aus der Haltung der Tradition und des einzelnen Juden gegenüber dem Gott, der beide hervorgerufen hat, und kehrt zu ihr zurück. Israel ist katholisch in dem Sinn, daß die Wahrheit des Judentums Bedeutung und Gewicht für das Geschick der Menschheit hat, und in dem Sinn, daß der Jude sich verpflichtet, diese Wahrheit – nicht für sich allein, sondern für die Menschheit – zu bewahren, zu übermitteln und mitzuteilen.“ Die natürliche Existenz des jüdischen Volkes, als religiöse, geschichtliche, ethnische Einheit, wird korrespondiert durch die übernatürliche Sendung als von Gott gesandtes Volk. Seinen Standort in der Geschichte zu finden, unternimmt Cohen seinen Deutungsversuch. Buber wird darin zwar nur ein Kapitel zugewiesen, aber dieser Versuch der Einordnung in die Geschichte der jüdischen Renaissance in Deutschland hilft dem Leser, seine Bedeutung zu klären.

W. E.

Bella Chagall: Brennende Lichter. Nach der jiddischen Urfassung übersetzt von Lia Bernstein und Theodora von der Mühl. Mit 39 Zeichnungen von Marc Chagall. Hamburg 2 1967. Rowohlt Verlag. 232 Seiten.

Es sind Kindheitserinnerungen der ersten Frau Marc Chagalls, die sie 1939 in Frankreich aufzeichnete, fünf Jahre vor ihrem Tod. Erinnerungen an die frühen Kinderjahre in *Witebsk*, der gemeinsamen Heimatstadt, für ihn geschrieben, im Gedenken daran, wie sie im einleitenden Kapitel sagt, „daß Du, mein treuer Freund, mich oft so zärtlich gebeten hast, von meinem Leben aus jener Zeit zu erzählen, als Du mich noch nicht kanntest“.

Wieviel Wärme strömen diese Blätter aus, die Wärme eines alten jüdischen Hauses in Rußland, in dem Brauch und Sitte der Väter das Jahr begleiten, jeder Festtag sein besonderes Gepräge hat und jeden Tag vielmals der Segen des Himmels erbeten wird. Die brennenden Lichter erscheinen als das Sinnbild des Gebets, wie es von Vater und Mutter gepflegt wird. Der Vater kommt stets als letzter aus der Synagoge, weil er gern noch in der Stille betet, „mit geschlossenen Augen, ganz der Welt entrückt“ (S. 46). Die Mutter ist eine ebenso große Beterin, so sehr sie die ganze Woche hindurch angespannt tätig ist. Die kleine Tochter spricht ihr die Segensworte nach, flüstert sie durch das Gitter ihrer Hände in das Licht der Kerze. Sie gedenken dabei aller Verwandten, der nahen wie der fernen, der Lebenden wie der Toten. Die Verstorbenen werden um ihre Fürbitte angerufen. Am Versöhnungstag bitter man einander um Verzeihung. Auch die rauhbauzigen Brüder tun es gegenseitig. Die Mutter geht in den Hof „zu

einem Nachbarn, mit dem sie Streit hatte, und bittet ihn von Herzen um Verzeihung“ (S. 76). Am Thora-Freudenfest, dem letzten Laubhüttentag, lädt der Vater, ein wohlhabender Kaufmann, die ganze Synagoge in sein Haus ein. Die Männer singen und tanzen, und die zuschauenden Frauen freuen sich, sie einmal unbeschwert fröhlich zu sehen. Am Schluß freilich steht auch der ernste Vater nicht mehr ganz fest auf den Beinen. „Er schämt sich“, erinnert sich die Tochter, und „wir schämen uns mit ihm“ (S. 98).

Am Purimfest werden Geschenke ausgetauscht und den Frauen von einem eigens erscheinenden Vorleser das Buch Esther gelesen und gesungen dargestellt, wobei die kleine Bella den Haman mit der Purim-Rassel übertönen muß.

Zum Pessachfest kommen auch die großen Geschwister aus der Ferne ins Elternhaus, um unter der Führung des Vaters den Sederabend mit allen zusammen zu feiern. Das letzte Kapitel schildert eine Hochzeit, an der das kleine Mädchen als Zaungast teilnimmt, vom Hochzeitsmarschall in den Festsaal hineingeschoben. Eine Anzahl Jahre später mag er sie als Braut Marc Chagalls in den gleichen Saal geführt haben. Aus dem Klappentext des liebenswerten Buches erfahren wir, daß ihre Hochzeit 1915 in Witebsk stattfand nach einer Bekanntschaft von sechs Jahren, in denen ihr Verständnis und ihr Einfluß dem jungen Künstler wesentliche Antriebe gaben. 1909 schon, nach der ersten Begegnung, hatte er sie als „Braut mit den schwarzen Handschuhen“ gemalt.

Angela Rozumek

Ismar Elbogen: Ein Jahrhundert jüdischen Lebens. Die Geschichte des neuzeitlichen Judentums. Herausgegeben von Ellen Littmann, Bibliotheca Judaica. Frankfurt/M. 1967. Europäische Verlagsanstalt. 760 Seiten.

Ein Jahr nach dem Tod von Professor Ismar Elbogen erschien unter dem Titel *A Century of Jewish Life* 1944 das vorliegende Werk in der Übersetzung von Moses Hadas. Das Buch fand in Amerika einen solchen Anklang, daß bereits zwei Jahre später eine zweite, verbesserte Ausgabe erscheinen konnte. Der deutschen Ausgabe, die nunmehr innerhalb der Serie der Bibliotheca Judaica in der Europäischen Verlagsanstalt erschienen ist, legt die Herausgeberin Ellen Littmann, selbst seit vielen Jahren als Geschichtsforscherin tätig – bereits 1928 veröffentlichte sie Studien zur Wiederaufnahme der Juden nach dem Schwarzen Tod –, das Originalmanuskript Elbogens zugrunde. Allerdings waren nicht nur zahlreiche stilistische Verbesserungen notwendig, sondern es mußten auch die Ergänzungen der zweiten englischen Auflage berücksichtigt werden. Auch hatte Elbogen im Hinblick auf die englische Übersetzung seine Zitate gleich ins Englische übertragen. Es galt also, die Originalzitate einzusetzen. Die 100 Anmerkungsseiten (613–713) waren nur noch in der englischen Fassung erhalten. Sie mußten sämtlich neu übersetzt und ergänzt werden. Die 14 Seiten starke Bibliographie (715–734) wurde um die Titel, die nach 1945 erschienen sind, erweitert, wobei die Titel in hebräischer und jiddischer Sprache ins Deutsche transkribiert wurden. Die Bibliographie strebt keine Vollständigkeit an.

Dem Vorwort der Herausgeberin folgt eine Würdigung der Persönlichkeit und der wissenschaftlichen Leistung von Ismar Elbogen aus der Feder von Alexander Marx, der den Verf. nach seiner Emigration aus Deutschland namens des Publication Committee of the Jewish Publication Society eingeladen hatte, die Geschichte der Juden von Heinrich Graetz, die bis zur Damaskusaffäre führte, um

einen weiteren Band zu bereichern, der die Geschichte der Juden von der Emanzipation bis zur Katastrophe des europäischen Judentums zum Gegenstand haben sollte. Diese Aufgabe hat Ismar Elbogen meisterhaft gelöst. Er gliedert den Band in fünf Bücher: das Zeitalter des Liberalismus 1848 bis 1880, die Internationale des Hasses, die jüdische Renaissance, die Welt in Unruhe, der Erste Weltkrieg und seine Folgen.

Ein Hauptvorteil des Bandes liegt in seiner Universalität. Den meisten Lesern in Deutschland, auch wenn sie sich für jüdische Geschichte wirklich interessieren, dürfte kaum viel mehr als die Geschichte der Juden in Deutschland und des Zionismus in Osteuropa und in Erez Israel bekannt sein. In Elbogens Werk kommen die Juden in Amerika und Europa (in Ost- und Westeuropa) ebenso wie die Juden in Nahost gleichmäßig zu Wort. Äußere und innere Geschichte werden in gleicher Weise berücksichtigt. Der Verfasser gibt sich nicht damit zufrieden, lediglich eine Geschichte der Verfolgungen zu bieten, wiewohl die Grauen der zahlreichen Bedrückungen, Vertreibungen, Pogrome weder geleugnet noch verkleinert werden. Die inneren Gefahren und Gefährdungen für Juden und Judentum werden ebenso genau geschildert wie alle Formen einer jüdischen Renaissance. Die Universalität des Überblicks, die Vielzahl der zu berücksichtigenden Personen wie der Ereignisse enthalten die Versuchung zur bloßen Aufzählung. Der Verf. ist dieser so naheliegenden Versuchung nicht erlegen, weil er stets den Mut hatte, Akzente zu setzen, weil ihn seine überragende Kenntnis der jüdischen Geschichte zu einem sicheren Urteil befähigte.

Der Reichtum dieses Bandes läßt sich nicht in eine knappe Rezension zusammenfassen. Nur einiges wenige sei hier angedeutet. Der Verf. widerlegt die weitverbreitete Legende, daß Juden in den Ländern des Islams keinen Verfolgungen ausgesetzt gewesen seien. Die Beispiele der Bedrückungen, Kränkungen, Pogrome sind erschütternd. Auch der Mohammedaner ist zu Überheblichkeit und Fanatismus durchaus fähig. Das zeigt nicht erst die jüngste Geschichte des Nahen Ostens. Die Siedlung im Heiligen Land, der Wechsel in der Zielsetzung, aus dem Land der Frommen wird ein neues Siedlungsgebiet, ist mit allen ihr innewohnenden Problemen dargestellt. Die verschiedenen Formen des Zionismus kommen zu Wort. In allen Abschnitten des Buches geht der Verf. der wechselseitigen Beeinflussung der Geistes- und der Sozialgeschichte nach. Ebenso lesenswert sind die Bemerkungen Elbogens über die Zusammenhänge von Studium der rabbinischen Literatur, Haskala und einer jüdischen Dichtung.

Die Darstellung ist lebendig und klar. Trotz der fast übergroßen Stofffülle läßt sich dieses Buch über die jüdische Geschichte des letzten Jahrhunderts sehr gut lesen. Ein Buch, dem uneingeschränkt weite Verbreitung gewünscht werden muß. Der Studierende und der Liebhaber geschichtlicher Darstellungen kommen beide auf ihre Kosten. Aber es ist ein Buch, das nicht nur Historiker und an Geschichte sehr interessierte Leute lesen sollten. Jeder, der wissen möchte, was heute Judentum ist, wird ohne dieses Buch nicht auskommen.

W. E.

Ismar Elbogen – Eleonore Sterling: Die Geschichte der Juden in Deutschland. Eine Einführung. Bibliotheca Judaica. Frankfurt/M. 1966. Europäische Verlagsanstalt. 344 Seiten.

In dem Vorwort zur Neuauflage gesteht Eleonore Sterling, daß die 1933 von dem an der Hochschule für die